

Dingler und der Apriorismus

PETER JANICH

Einleitung

Während der vierzig Jahre aktiver Publikationstätigkeit von Hugo Dingler, also etwa 1913-1954, war die vorherrschende Strömung in der Philosophie der exakten Wissenschaften entschieden gegen den Apriorismus Kants gerichtet. Hermann v. Helmholtz hatte seine Thesen vom empirischen Charakter geometrischer Axiome aufgestellt, und Ernst Mach hatte in seiner Analyse der Empfindungen eine Apriorismus-freie Erkenntnistheorie formuliert. Auf Seiten von Logik und Mathematik war die Entdeckung nicht-euklidischer Geometrien allgemein bekannt geworden, und um die Jahrhundertwende hatte David Hilbert aus dem Logizismus Gottlob Freges und dem Lingualismus Ludwig Wittgensteins und Bertrand Russells die formal-axiomatische Auffassung der Geometrie entwickelt und als synthetische Geometrie durchgeführt. Mit Albert Einsteins Spezieller Relativitätstheorie wird die Verbindung eines formalistischen Geometrieverständnisses mit einer empiristischen Interpretation die Standardauffassung der Physik. Die Philosophen des Wiener Kreises buchstabierten diese Auffassung in einer »logischen Rekonstruktion« aus. Bei Rudolf Carnap, dem führenden Kopf der Logischen Empiristen, wird dies (1966, dt. 1969) so resümiert:

»Die mathematische Geometrie ist a priori. Die physikalische Geometrie ist synthetisch. Keine Geometrie ist beides. Wenn man den Empirismus akzeptiert, dann kann es kein Wissen geben, das sowohl a priori wie auch synthetisch wäre. Diese Unterscheidung zwischen zwei Arten von Geometrie ist grundlegend und heute allgemein anerkannt.« (Carnap 1969: 182)

Im Anschluß an diese Textstelle zitiert Carnap Einstein mit seinem be-

rühmten Vortrag »Geometrie und Erfahrung« (1921) und schreibt dann, gegen Kant gewendet:

»Kant war der Meinung, daß apriorisches Wissen sicheres Wissen sei; es kann nicht durch Erfahrung widerlegt werden. Die Relativitätstheorie machte es allen, die es verstanden, klar, daß Geometrie, im a-priori-Sinn genommen, uns nichts über die Realität sagt. Es gibt keine Aussage, die logischer Sicherheit mit einer Information über die geometrische Struktur der Welt verbindet.« (Carnap 1969: 183)

Ähnlich affirmativ gegenüber der vorherrschenden Auffassung der Physiker und gegen Kant gerichtet äußert sich Popper im Vorwort zur englischen Ausgabe seines Buchs *Logik der Forschung* (Popper 1972):

»Zu dieser großen Tradition (gemeint ist die des englischen Empirismus, P. J.) stehe ich dadurch im Gegensatz, daß ich gewisse von Kants Beiträgen zur Erkenntnistheorie für grundlegend, ja geradezu für entscheidend halte, obwohl ich nicht daran glaube, daß es synthetische Sätze gibt, die a priori als gültig eingesehen und begründet werden können. [...] Aber wir haben von Einstein gelernt, daß Newtons Physik möglicherweise falsch ist; und das bedeutet eine völlige Änderung der Problemsituation gegenüber der, die Kant vorfand. So können wir jetzt Kants Probleme dadurch lösen, daß wir den grundsätzlich hypothetischen Charakter der naturwissenschaftlichen Theorien (und noch der Metaphysik) anerkennen.« (Popper 1972: XXIV)

Auch Dingler entwickelt eine eigene, neue Auffassung vom Status geometrischer Axiome und verbindet dies mit einer Kritik an Kant, ohne sich allerdings zustimmend auf die Physik zu beziehen. Diese Opposition Dinglers gegen den Empirismus der Physik und der vorherrschenden Wissenschaftsphilosophie muß als Hintergrund für die folgenden Überlegungen gesehen werden. Diese gliedern sich in zwei Teile, einen ersten für die Darstellung und Kritik von Dinglers neuer Alternative zur kantischen Theorie der Geometrie, und in einen zweiten Teil, der die Beschränkungen und Schwächen des Dinglerschen Ansatzes in einer methodisch-kulturalistischen Theorie des Apriori zu überwinden versucht.

1. Dinglers neuer Apriorismus

Ein Mittelpunkt der Philosophie Dinglers ist die Begründung von Geometrie und Physik. Dabei geht Dingler – entgegen dem Ruf, der ihm folgt –, ex post betrachtet, undogmatisch vor. Seine Antworten auf die Frage, wie Begründungen eines sicheren Wissens möglich sind, entscheidet darüber,

welche wissenschaftlichen Disziplinen von diesem Begründungsprogramm einzuholen sind, und welche weniger.

Die an anderer Stelle vom Autor geführte Kritik, daß sich Dingler unnötigerweise mit der Hypothek belastet, eine »eindeutige« Begründung nicht nur als nicht mehrdeutig, sondern als einzige oder einzig mögliche zu verstehen, braucht hier nicht wiederholt zu werden (vgl. Janich 1980: 48f.). Hier soll vielmehr in zwei Schritten dargelegt werden, was Dingler unter einem »Herstellungs-Apriori« (vgl. Dingler 1928) versteht, und wie später Dingers Protophysik zu sehen ist, für die er ein »Denk-« von einem »Real-Apriori« unterscheidet.

1.1 Dingers Kantkritik und das Herstellungs-Apriori

Auf die Vorgeschichte im Dingerschen Denken soll es hier nicht ankommen. In seinem Buch *Das Experiment. Sein Wesen und seine Geschichte* (Dingler 1928) von 1928 findet sich im IV. Kapitel (»Anwendungen und Folgerungen«) unter der Überschrift »§ 7 Das neue Apriori« folgender Anfang:

»Vielleicht wäre es im Hinblick auf manche meiner nicht-philosophischen Leser vorsichtiger gewesen, den Ausdruck »Apriori« in diesem Buche ganz zu vermeiden. Diese erfreut sich in nicht philosophischen Kreisen heute einer ausgesprochenen Unbeliebtheit, und es hätte vielleicht nahe gelegen, meine Überlegungen darnach umzuformen.«

Nach solcher Einleitung und der Versicherung, demjenigen sei »nicht zu helfen«, der »in der Wissenschaft an Worten klebt«, beginnt die Kantkritik:

»Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß die Art, wie Kant im Speziellen die Apriorität der Gesetze von Raum, Zeit und reiner Naturwissenschaft zu begründen versuchte, von ihm nicht wirklich bewiesen wurde, und auch sicher nicht stichhaltig ist und insbesondere dem heutigen naturwissenschaftlichen Geiste kaum mehr verständlich.

Kant hat bezüglich des Apriori zweierlei getan:

1. Er hat *erstens* den Gedanken gehabt, diejenige Tatsache, welche in der bei direkten Messungen ausnahmslos vollkommenen Genauigkeit der Geometrie und der damit gegebenen vollkommenen gedanklichen Beherrschbarkeit dieses Wirklichkeitsgebietes bestand, dadurch zu erklären, daß in diesem Falle nicht die Empirie das Primäre sei [...], *sondern daß hier das denkerische Element das primäre sei*. Dies ist Kants »kopernikanische Tat« gewesen. [...]

2. War dieser Gedanke einmal gefaßt, so schloß sich sofort die Frage daran: *Wie ist dieses Verhältnis im einzelnen möglich?* Die Beantwortung dieser Frage bildet den

zweiten Teil von Kants Bestrebungen bezüglich des Apriori. Seine Lösung dieses Problems [...] drückt sich aus in seiner Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich, wobei dann die Erscheinung es war, an der die apriorischen Formen unmittelbar angreifen konnten.

Wir beschränken bei dieser Betrachtung uns ausdrücklich auf das, was man ›apriorische Gesetze‹ nennen kann (also die Gesetze der Geometrie, der Zeit, der Kinematik und der ›reinen‹ Naturwissenschaft) [...]

Dieser *zweite* Teil der Kantschen Bestrebungen zur Frage der apriorischen Gesetze ist es, der im Laufe des letzten Jahrhunderts den Anlaß zu vieler Kritik geboten hat. Diese Kritik besteht ohne Zweifel zu Recht [...]

Aber beachten wir, dieser zweite Teil der Kantschen Bestrebungen zur Frage des Apriori ist vom ersten Teil *völlig unabhängig*.« (Dingler 1928: 185-186)

Seine weiteren Argumente faßt Dingler folgendermaßen zusammen:

»Wir können [...] jetzt die Resultate dieses Buches auch kurz so aussprechen: Wir konnten hier die Richtigkeit des Kantschen Gedankens zu Punkt 1 bestätigen, mußten aber an Stelle seiner unhaltbaren Resultate zu Punkt 2 ein ganz anderes, neues Verfahren setzen. [...] Wir fanden, daß diejenigen geometrischen Bildungen [...], welche für Kant noch auf eine von ihm nicht näher erklärte Weise als *gegebene* Formen unserer reinen Anschauung betrachtet wurden, durch bestimmte [...] *Forderungen* von uns *definiert* werden. Die Verbindung dieser Definitionen mit der Realität wird dann [...] dadurch hergestellt, [...] daß wir vermöge unseres unmittelbaren Verbundenseins mit der Realität solche Formen, wie sie unseren Definitionen entsprechen, in der Realität unmittelbar (mit unseren Händen) *herstellen*.

Es ist klar, daß auf diese Weise ebenfalls ein echtes ›Apriori‹ zustande kommt, nur in der Art seiner Beschaffenheit ein *völlig* anderes als bei Kant. [...]

Dieses ist *die neue Art von Apriori*, die wir in unserem Buche an Stelle des Kantschen, wie uns scheint, mit vollem Erfolge zur Anwendung bringen konnten. Man könnte diese Art durch einen besonderen Namen als ›Definitionsapriori‹ oder [...] als ›*Herstellungsapriori*‹ bezeichnen.

In der Tat dürfte *der Gesichtspunkt des ›Herstellens‹* das wesentlich neue Element unserer Auffassung auch vom philosophischen Standpunkte aus sein. Es hat meines Wissens bisher keine Philosophie gegeben, in der dieses wichtige Moment irgendeine Rolle gespielt hätte. Es scheint, daß sich die bisherigen Denker allzu weit vom Handwerklichen gehalten haben. [...] *Es mangelte das Element der aktiven, der direkt gesagt – manuellen Tat.*« (Dingler 1928: 187-188)

Dingler fügt dann noch hinzu, daß er sich damit gegen den bloß deskriptiven Charakter der Wissenschaftsphilosophie wendet, »wie sie von Mach und Kirchhoff in den Vordergrund gestellt wurde«, und daß er gegenüber

diesem »reinen Beschreibungsstandpunkt« einen »Herstellungsstandpunkt« einnehmen wolle.

Man wird Dingler darin zustimmen können, daß die prominente Rolle, die er mit seinem Ansatz dem manuellen Herstellen einräumt, originell und philosophisch geradezu paradigmenebend war. Es ist kein Ansatz pragmatischer, operationaler oder nach dem Vico-Prinzip verstandener Art bekannt, in dem die technische Praxis und ihre zweckrationale Struktur der Begründung der Geometrie dienen, ja ihr eine zentrale, konstitutive Rolle zuschreiben würde. Und man wird, philosophiehistorisch gesehen, hinzufügen dürfen, daß dieses Verdienst bisher nicht ausreichend gewürdigt wurde – noch nicht einmal in der Tradition des Erlanger Konstruktivismus, für den gerade die operative Seite in den Arbeiten von P. Lorenzen und R. Inhetveen stets nur eine erläuternde, aber keine im ernstesten Sinne fundierende Rolle gespielt hat.

1.2 Dinglers »Protophysik«

Der Terminus Protophysik kommt bei Dingler nicht vor. Sieht man von früheren Verwendungen mit ganz anderer Bedeutung ab, und übergeht man die dunklen Äußerungen Kants in seinem Opus postumum, so taucht das Wort Protophysik zuerst bei Friedrich R. Lipsius auf (vgl. Lipsius 1927), der es auf den Ansatz Hugo Dinglers anwendet. Erst durch den Vorschlag Paul Lorenzens ist er für ein methodisches Begründungsprogramm der Physik gebräuchlich geworden (vgl. Lorenzen 1968). Er findet sich aber auch in prinzipiell anderen Ansätzen, etwa dem direkten Begründungsversuch der relativistischen Physik von Kant her bei S. Müller-Markus (vgl. Müller-Markus 1971), oder in einer eher analytischen Betrachtung bei M. Bunge (vgl. Bunge 1967). Auch innerhalb der methodischen Tradition sind die Verwendungsweisen von »Protophysik« nicht einheitlich. Nach Lorenzen ist am Ende nur die Raum- und Zeitmessung als Protophysik möglich (vgl. Lorenzen 1987), während die Massenmessung relativistisch revidierbar bleiben sollte; bei P. Janich betrifft die Protophysik das Maß von Raum, Zeit und Materie (vgl. Janich 1997); bei B. Thüring auch die Theorie der Welle (vgl. Thüring 1978), und im Methodischen Kulturalismus Marburger Provenienz wird allgemein von Prototheorien als den begründenden methodologischen Reflexionen auch zur Chemie, Biologie, Psychologie und anderen gesprochen (vgl. Janich 1995).

Hier soll von einer Protophysik Dinglers im Sinne seiner späten Überlegungen in seinem Buch *Die Ergreifung des Wirklichen* (Dingler 1955) die Rede sein, die den Bereich auch der Arithmetik und der »rationalen Naturwissenschaft« (Dynamik) umfaßt.

Die folgende Zusammenstellung der Zitate aus dem genannten Buch stammt aus einem Text von über fünfzig Seiten und beabsichtigt, die aus heutiger, methodischer Sicht pointierten Züge der Dinglerschen Auffassung zum Apriori zum Vorschein zu bringen.¹

»Begriffliche Vorbemerkungen: Unser wichtigstes Anliegen in diesem Buche ist die echte Beweisbarkeit. Auf dieses Ziel sind alle unsere Bemühungen ausgerichtet. Es handelt sich also darum, für die zu machenden entscheidenden Aussagen Vollbegründungen zu erhalten. [...] Das logische Grundprinzip aller folgenden Überlegungen ist [...] das ›Prinzip der logischen Ordnung‹, das in dem ebenso wichtigen ›Prinzip der pragmatischen Ordnung‹ enthalten ist. [...] Wenn man einen geregelten, geordneten Gedankengang nach dem Prinzip der pragmatischen Ordnung aufbauen will, so muß es einen ›Anfang‹ geben, d.h.. eine Stufe der Betrachtung, die allem Anderen logisch und pragmatisch vorausgeht. Diesen Anfang kann man an zwei Stellen ansetzen: Erstens ›in der Mitte‹, d.h.. irgendwo [...] zweitens [...] an einer Art von ›Nullpunkt‹, auf dem dann natürlich überhaupt nichts behauptet werden darf und kann, da ja alles übrige von da aus seine Begründung finden soll. [...] Was wir brauchen, ist Gewißheit. [...] Der ganze Sinn dieser Schrift liegt in der gesicherten Begründung der Aussagen [...] Das Wichtigste für das Verständnis ist also, daß der freundliche Leser alles, was er über Wissenschaft und deren Begründung weiß oder zu wissen glaubt, für den Moment beiseite stellt und die Bereitschaft in sich erweckt, einmal ganz von vorne anhand unserer Ausführungen neu anzufangen.«²

Im Kapitel mit dem Titel »Anfang« und dem ersten Paragraphen »Der Anfang und das Unberührte« heißt es dann:

»Wenn man anfangen will so zu philosophieren, daß man dabei auch auf festem Grunde geht, so ist schwer zu sehen, wo man beginnen soll. [...] Ich und jeder Leser stehen im Leben. [...] Das ist – kurz skizziert – unsere ›Lage‹, ausgesprochen in der Sprache des täglichen Lebens, die wir beherrschen. [...] Wenn wir nun also mit dem Aufbau dieser Philosophie den Anfang machen, so müssen wir dies tun ›in unserer gegenwärtigen Alltagssituation‹. [...] In ihr, aus ihr heraus wollen wir und müssen wir an unser Geschäft, den Aufbau, herangehen, weil es keine andere Situation für uns gibt. Unsere Absicht ist aber offenbar ein Handeln, ein Tun [...] Wenn wir aber handeln wollen, so müssen wir ›die Fähigkeit dazu haben‹. [...] Wir müssen also diese Fähigkeit zu handeln [...] *schon mitbringen*. Dieses Mitbringen muß also dem Beginn dieses Handelns vorausgehen (wir sagen genau *pragmatisch* vorausgehen). [...] Wir

1 | Selbstverständlich folgen die Zitate der Reihenfolge im Original.

2 | Hier wird sich mancher Leser an Descartes oder auch an den Aufruf Kants am Anfang der *Prolegomena* erinnern fühlen, noch einmal einen Neuanfang zu wagen.

nennen nun alles, was wir mitbringen müssen, um handeln zu können, so daß wir unseren Aufbau beginnen, ›Grundfähigkeiten‹. Dazu gehört alles, was nötig ist, um den Aufbau zu beginnen, also etwa das, was wir in der Tagessituation schon können. Dazu gehört z.B. der Gebrauch der Tagessprache, das Denken, Wollen und Planen, unsere Körperbewegungen, das Erinnern etc., kurz *alle unmittelbaren Handlungsmöglichkeiten* [...].« (Dingler 1955: 13-16)

Und später:

»Das Aufstellen einer Philosophie ist ein Tun. [...] ein zielstrebiges, geordnetes Tun. Bei dieser Aufgabe, die ja eigentlich schon immer versucht wurde, ist das Entscheidende,

1. daß der Weg dieser Aufstellung keine unausfüllbaren Lücken aufweist,
2. daß nirgends ›Vorgriffe‹ auf Späteres stattfinden,
3. daß jeder Schritt genau und vollständig begründet ist. Diese ›Aufstellung‹ nennen wir den Aufbau. [...]

Es ist nun unsere erste Aufgabe zu entscheiden, was wir aus dem bürgerlichen Leben in unseren Aufbau herübernehmen wollen oder müssen. [...] Überblicken wir, daß wir bisher in diesem Kapitel gesagt haben, so werden wir bemerken, daß hier nur ›Aufforderungen‹ zum Handeln ausgesprochen wurden. Solche aber meinen stets nur aktives Handeln. Diese Aufforderungen behaupten nichts, sie appellieren nur an Fähigkeiten von uns, die wir sowieso schon mitbringen müssen, bei denen es aber kein Problem ist, ob wir sie besitzen und auf welche Weise sie arbeiten.«

Hier folgt nun, worauf wir nicht weiter eingehen werden, Dinglers eigene Willensmetaphysik in Verbindung mit dem von Dilthey und Münsterberg entliehenen Wort »Unhintergebarkeit«, die für Dingler – aus heutiger Sicht fälschlicherweise – das letzte oder erste Fundament, den Dreh- und Angelpunkt seiner Vollbegründung liefern soll.

Schließlich kommt Dingler zur Bestimmung der »Idealwissenschaften«. In der Zusammenfassung kann die sie tragende »Idee des Etwas« in genau vier Formen auftreten:

1. »Etwas Unterschiedenes an sich betrachtet, konstant«. Hierunter versteht Dingler die Zahl und damit als Idealwissenschaft die Arithmetik.
2. »Ein begrenztes unterschiedenes Etwas betrachtet hinsichtlich seiner Grenze, konstant«. Hierunter versteht Dingler das Räumliche und damit die Idealwissenschaft Geometrie.
3. »Etwas Unterschiedenes an sich betrachtet, variabel«. Hierunter versteht Dingler das zeitlich Veränderliche und damit als Idealwissenschaft eine Theorie der (physikalischen) Zeit.
4. »Ein begrenztes unterschiedenes Etwas betrachtet hinsichtlich seiner

Grenze, variabel«. Hier geht es um die Idealwissenschaft der Dynamik, also eine »reine Naturwissenschaft« von Massen und Kräften ohne das (empirische) Gravitationsgesetz. Dazu heißt es dann:

»Die vier Idealwissenschaften sind, so wie wir sie hier besprachen, reine Denkprodukte. Einige sagen, sie seien deshalb »a priori«. Das ist aber ein uneigentliches Apriori. Apriori im eigentlichen Sinne meinte stets ein *Apriori für die Wirklichkeit*. Wir müssen also unterscheiden zwischen »denkapriori« und »realapriori«. Da Ersteres als selbstverständlich betrachtet werden kann, so ist für uns nur Letzteres von Interesse. Nun hat man ein Realapriori früher niemals echt beweisen können. Bei Kant tritt es in besonderer Breite auf.«

Hier folgt eine weitere Kantkritik durch Dingler, in der er noch einmal betont, daß die apriorischen Formen seines Aufbaus »von uns selbst »realisiert« werden.

Die Pointe dieses Ansatzes besteht also nicht nur darin, einerseits die Arithmetik und andererseits die Dynamik zu den apriorischen Idealwissenschaften zu rechnen; sie besteht auch darin, ein »Realapriori« als das handelnd Hergestellte zu interpretieren, was insbesondere bei der Arithmetik (im Unterschied zur Geometrie und Chronometrie) die Herstellung von Zeichenreihen betrifft. So weit der Bericht der Dinglerschen Auffassung zum Apriorismus in Absetzung von Kant.

1.3 Kritik

Es scheint ein schwer vermeidbares Schicksal aller Ansätze zu sein, die sich vor allem als Kritik vorfindlicher Auffassungen begreifen, vom kritisierten Gegner allzu viel unbeachtet zu übernehmen. Bei Dingler (wie übrigens dann auch im Erlanger Konstruktivismus) waren es die spezifischen Beschränkungen, denen die kritisierten Auffassungen von Empirismus und Formalismus in Physik und Mathematik unterlagen. Aus heutiger Sicht hat dies zu folgenden Defekten geführt:

- I. Die Erkenntnistheorie, ja vielleicht die gesamte theoretische Philosophie reduziert sich auf Wissenschaftstheorie. Eine Erkenntnistheorie des alltäglichen, bürgerlichen Lebens, das Dingler als Anfang wählt, ist nicht vorgesehen – ebenso wenig, wie in der *Logischen Propädeutik* von W. Kamlah und P. Lorenzen eine Philosophie der Lebenswelt, auf die fortwährend (auch noch im Konstanzer Konstruktivismus von F. Kambartel, P. Janich und J. Mittelstraß) zurückgegriffen wird. Dabei kann es gar keine Frage sein, daß es sicheres Wissen sowohl als privates als auch in der Form eines öffentlichen, aber nichtwissenschaftlichen Wissens gibt.

- Die eigenen biographischen Daten oder das Wissen, das in Stadtplänen, Telefonbüchern usw. festgehalten ist, sind einfache Beispiele dafür.
2. Die Betonung des manuellen Herstellens bei Dingler (bis hin zur Herstellung der Zeichen in Arithmetik und Logik) verkürzt das Spektrum menschlicher Handlungen und der für den Begründungsanfang mitgebrachter Fähigkeiten sozusagen an beiden Enden, einerseits um die reine Kinesis, wie sie in den Kulturbewegungen nur als Handlungen und nicht als natürliches Verhaltensrepertoire vorkommen, und, sozusagen an der anderen Seite des Spektrums, um die praktischen oder Beziehungshandlungen, die nicht unter die Kategorie der Poiesis gerechnet werden dürfen. Warum soll es nicht dort auch Handlungsvermögen geben, die zu einem apriorischen Charakter eines Wissens *außerhalb* der Dinglerschen Idealwissenschaften beitragen?
 3. Mit der Kritik an den Empiristen des 19. Jahrhunderts sowie an den Gegenpositionen des Logischen Empirismus bzw. der analytischen Philosophie des 20. Jahrhunderts werden die Beschränkungen auf Mathematik und Physik übernommen. Warum sollen nicht auch die Naturwissenschaften Chemie und Biologie, die ebenfalls ein technisches und ein pragmatisches Fundament haben, oder andere Wissenschaften wie die Psychologie, die Ökonomie oder die Geschichtswissenschaft ein apriorisches Fundament haben? (In gewissem Umfang ist dieser Fehlstelle bei Dingler im Erlanger Konstruktivismus Rechnung getragen, wo die unterschiedlichen Formen analytisch gültiger Sätze betrachtet werden.)

Sucht man also nach einem Urteil, welche Leistungen Dinglers aus heutiger Sicht Bestand haben, können seine Vorschläge als Exemplare für eine handlungstheoretisch zu erweiternde, auf die Bereiche der Lebenswelt wie aller Wissenschaften ausgedehnte Theorie des Apriori herangezogen werden. Dies soll im folgenden geschehen, wenn auch eine methodisch-kulturalistische Philosophie des apriorischen Wissens hier nur in einigen wenigen Beispielen skizziert werden kann.

2. Methodisch-kulturalistische Theorie des apriorischen Wissens

Mit der Etikettierung »Methodischer Kulturalismus« hat eine Gruppe von Marburger Philosophen, die dort ein gutes Jahrzehnt zusammengearbeitet haben, hauptsächlich zwei Ziele verfolgt: einerseits der Verwechslung mit dem in Mode gekommenen, aber hauptsächlich naturalistisch gebliebenen »Radikalen Konstruktivismus« entgegenzuwirken, und zweitens die erheblichen Unterschiede zum Erlanger und Konstanzer Konstruktivismus zu

markieren, ohne das Kernstück des Methodischen Philosophierens mit seinem Anspruch auf rationale Begründungen aufzugeben.³

Die markantesten Punkte, die gegenüber der Erlanger Schule hinzugelemt wurden, waren:

Die Protophysik der (sozusagen in Erlangen verbliebenen) Schule der Geometrie- bzw. Physikbegründung war nicht ernsthaft operativ. Bei Lorenzen mündet die Geometriebegründung sogar in ein Formprinzip nachgerade platonischer Form ein, und auch seine Chronometrie (»frei schub-synchrone Taktgeber«) ist nicht mit irgendeiner technischen Praxis verbunden (vgl. Lorenzen 1987). In den Arbeiten des Autors dagegen wird die technische Erzwingbarkeit der Euklidizität (vgl. Janich 1992) und damit eine operative Lösung des Parallelenproblems vorgeschlagen. (Der Vorschlag wurde auf einer Marburger Tagung 1990 zu P. Lorenzen 75. Geburtstag zum ersten Mal diskutiert.) Außerdem ist vom Autor 1989 eine operative Begründung der Dreidimensionalität des Erfahrungsraums vorgelegt worden (vgl. Janich 1989), in der explizit eine Reinterpretation des kantischen Apriori als einem vor- und außerwissenschaftlichen Wissen im Bereich des menschlichen Handelns und seiner Folgen entwickelt wird.

In der erwähnten Entwicklung des Methodischen Kulturalismus, zu dessen Geschichte (bei aller Ungerechtigkeit solcher Namensnennungen) T. Galert, M. Gutmann, G. Hanekamp, D. Hartmann, R. Lange, N. Psarros, W. Schonefeld, M. Weingarten, M. Wille und W. Zitterbarth zu nennen sind, hat auf besondere Defizite der Erlanger Philosophie aufmerksam gemacht:

- Es fehlt eine Philosophie oder Theorie der Lebenswelt;
- es fehlt die Berücksichtigung der Gemeinschaftlichkeit und Historizität und damit der Kulturabhängigkeit aller in der theoretischen Philosophie zu diskutierenden Fragen;
- der Primat der Sprache vor dem Handeln als Gegenstände methodischer Rekonstruktion ist umzukehren (hier ist es das bleibende Verdienst von M. Wille, bezüglich dieser Umkehrung, die in den Bereichen von Handlungstheorie und Logik schon von D. Hartmann unternommen worden war, den Autor zum Verfassen der *Logisch-pragmatischen Propädeutik* [Janich 2001] gedrängt zu haben, in der das Programm des methodischen Rekonstruierens von Sprechen als Handeln durchgeführt ist.)

Statt nun historisierend auf das Verhältnis von Erlanger und Konstanzer Konstruktivismus zum Methodischen Kulturalismus einzugehen oder einige Wiederaufnahmen der Dinglerschen Philosophie in Marburg zu beto-

3 | Für Details muß auf die Literatur verwiesen werden. Vgl. Hartmann, D./Janich, P. (1996).

nen, sei nun systematisch skizziert, wie sich Anregungen aus dem Dinglerschen Herstellungsapriori als einem Realapriori gewinnen lassen.

2.1 Aspekte des Handelns

Wo apriorisches Wissen als ein Wissen über Handeln und seine Folgen konzipiert werden soll, erweisen sich Einteilungen des Handelns unter wenigstens drei Aspekten als fruchtbar:

1. Die Perspektiven auf das Handeln sind gegen die (aus der Soziologie kommenden und in der Diskursethik prominent gewordenen) Beschränkung auf die Disjunktion von Teilnehmer und Beobachter als eine *Vollzugs-* von einer *Beschreibungsperspektive* zu unterscheiden, wobei letztere dann in eine teilnehmende und beobachtende Beschreibung von Handlungen zerfällt. Die Unterscheidung ist lebensweltlich fundamental und unstrittig, denn niemand würde z.B. nicht unterscheiden zwischen dem Begehen und dem Beschreiben eines Mordes.
2. Handlungen stehen unter verschiedenen Aktualisierungsbedingungen. »*Beteiligungshandlungen*« wie das Wettlaufen können nur vollzogen werden und gelingen oder mißlingen, wenn sich andere Personen beteiligen. Der Wettlauf ist hierfür ein *kinetisches*, das Spannen der getrockneten Wäsche ein *poietisches* und ein Gespräch ein *praktisches* Beispiel. Dagegen ist eine »*Gemeinschaftshandlung*« eine solche, die auch von einer Person allein durchgeführt werden kann, allerdings nicht von Erfolg gekrönt ist, sondern nur unter Mithilfe anderer Personen ihren Zweck erreichen kann. Ein *kinetisches* Beispiel wäre ein hessischer »Grenzegang«, ein *poietisches* das Hochheben eines Balken, der für eine Person zu schwer ist, und ein *praktisches* die Gründung einer Partei. Ist eine Handlung weder eine *Beteiligungs-* noch eine *gemeinschaftliche* Handlung, heißt sie »*individuell*«.
3. In der Darstellung der ersten beiden Perspektiven war bereits die Unterscheidung von *kinetischen*, *poietischen* und *praktischen* Handlungen verwendet worden. Hier handelt es sich nicht um eine strenge Disjunktion, sondern um Perspektiven, die an ein und derselben Handlung unterschieden werden und gemeinsam vorkommen können. Wer etwa einen Dankesbrief schreibt, führt eine (gelernte, also nicht natürliche) Handbewegung aus, verfertigt *poietisch* ein Schriftstück und aktualisiert die Beziehungshandlung des Dankens.

Diese drei Sorten von Perspektiven auf das Handeln lassen sich nun in einer Auswahl für drei exemplarische Fälle apriorischen Wissens nützen. Um auch hier die Beschränkung einerseits der Dinglerschen Philosophie, ande-

rerseits des Erlanger Konstruktivismus zu überwinden, werden die Exemplare so gewählt, daß sie den drei Feldern *Lebenswelt*, *Wissenschaft* und *Philosophie* zugeordnet werden können.

2.2 Das Alibiprinzip (Raumzeit und Kinesis)

Das Alibiprinzip, wonach eine Person wohl zu zwei verschiedenen Zeiten am selben Ort, nicht aber an zwei verschiedenen Orten zur selben Zeit sein kann, ist ein empirisch nicht revidierbares, sondern apriorisches Wissen aus dem Bereich der Lebenswelt. Im individuellen Handeln, d.h. also ohne Angewiesenheit auf gemeinschaftliche oder Beteiligungshandlungen macht sich eine Person selbst sozusagen zum Objekt beobachtender Beschreibung, wenn sie folgendes unterscheidet: Wer in der kinetischen Handlung des Gehens sich von einem Ort A zu einem Ort B bewegt und dafür Zeit beansprucht, hat bereits einen zwingenden Grund, daß zwei verschiedene Orte nicht zur selben Zeit eingenommen werden können. Bei einem Spaziergang dagegen, bei dem man zum Ausgangsort zurückkehrt, liegt der Fall vor, daß der Spaziergänger den selben Ort zu zwei verschiedenen Zeiten einnimmt.

Das Alibiprinzip als apriorisches Wissen ist also ein Wissen aus der beobachtenden Beschreibung kinetischer Individualhandlungen. Scheinbar ließe sich hier einwenden, es handle sich beim Alibiprinzip um den erkenntnistheoretisch eher wenig aufregenden Fall eines analytisch wahren Satzes, der sich aus der sprachlichen Normierung von »Ort« und »Zeitdauer« ergäbe. Dies ist wahr im selben Sinne, in dem es analytisch wahr ist, daß Delphine Säugetiere sind, d.h. analytisch wahr eben nur relativ zu einem etablierten biologischen Einteilungssystem, aus dem sich der Satz ableiten läßt. Aber selbstverständlich ist dieses Einteilungssystem *empirisch* begründet.

Die Einschätzung des Alibiprinzips als analytisch wahr erkennt aber, *welchen Gründen* sich diese sprachlichen (und übrigens lebensweltlich nicht explizit in Definitionen niedergelegten) Unterscheidungen verdanken. Es ist die Selbstbeschreibung einer leiblichen Ort-Zeit-Kohärenz der Person bezogen auf das eigene Handeln. Was Kant unerklärt als »strenge Notwendigkeit und Allgemeinheit« vom apriorischen Wissen verlangt, ist lebensweltlich das »Es kann nicht anders sein« und »Es muß für alle Personen gelten«. Genau dies also, daß die Fremdbeschreibung aller Personen und ihrer (kinetischen, individuellen) Handlungen nicht anders sein kann, läßt sich mit dem Zweck des Kommunizierens zur Organisation menschlicher Kooperation begründen. Ein Robinson, der keine Verabredungen trifft, braucht kein Alibiprinzip.

2.3 Das Formungsprinzip (Dreidimensionalität und Poiesis)

Auf Poiesis im gemeinschaftlichen Handeln unter teilnehmender Beschreibung rekurriert der Satz, daß unser Erfahrungsraum dreidimensional sei. Dieses Wissen, das selbstverständlich auch lebensweltlich in Anspruch genommen wird (etwa in der Unterscheidung der drei Achsen, nach denen wir vorne/hinten, links/rechts und oben/unten benennen) geht auf die poetische Praxis zurück, Körper durch Bearbeitung in prototypenfrei reproduzierbaren Verfahren so zu formen, daß wir Ebenen, rechtwinklige Keile und rechte Ecken herstellen. Die raumfüllende Komposition von acht Würfel-ecken ist nicht die einzige Möglichkeit, sich eine Kugel in formgleiche Teile aufgeteilt zu denken. Der Existenzbeweis für die fünf regulären Polyeder durch Euklid zeigt, daß es fünf verschiedene derartige Aufteilungen gibt. Die Einteilung durch drei paarweise aufeinander senkrecht stehenden Ebenen jedoch ist die einzige, die nach dem Prinzip der methodischen Ordnung (in der Tradition Dingers) methodisch primär hergestellt werden kann.

Der Erfolg gemeinschaftlichen Handelns dieser Formungspraxis liegt darin, eindeutige Bestimmungen für Form, Größe und Lage aller Körper und Hohlräume (und deren Veränderungen und Bewegungen) angeben zu können. In den Wissenschaften ist ebenso unbegründet wie unbestritten, daß dafür drei räumliche Angaben erforderlich sind, etwa im Bereich der Astronomie zur Beschreibung von Lage und Bewegung der Himmelskörper. Aber nur die gemeinschaftliche, technisch-poietische Praxis der Formung in teilnehmender Beschreibung liefern die Dreidimensionalität *als Handlungsfolgenwissen*.

2.4 Das Kohärenzprinzip (Der Satz vom Widerspruch und die Praxis)

War das Alibi-Prinzip der Lebenswelt und das Formungsprinzip der Wissenschaft zugeordnet, so soll jetzt das Kohärenzprinzip am Beispiel der Sprache und des Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch der Reflexionsdisziplin Philosophie zugerechnet werden. Dessen ungeachtet hat selbstverständlich auch dieses Prinzip seinen Sitz primär in der Lebenswelt und wird in der Philosophie als *apriorisches Reflexionswissen* lediglich expliziert.

Wo Widersprüche normativ ausgeschlossen werden sollen, ist einerseits zu klären, um welche Form von Widersprüchen (logische, semantische, performative oder andere) es sich handeln soll, und andererseits, wie die Rechtfertigung einer solchen Norm ohne Verletzung der methodischen Ordnung gelingen kann. In der hier gebotenen Kürze – für Details sei auf eine andere Publikation des Autors verwiesen (vgl. Janich 2006) – soll der

performative Widerspruch normativ ausgeschlossen werden deshalb, weil die Beteiligungshandlung des Kommunizierens im Vollzug nicht gelingen kann, wenn eine Person an eine andere eine Aufforderung zu einer Handlung ergehen läßt, deren generelle Unbefolgbarkeit bereits in der Aufforderung selbst liegt. Der elementarste Fall ist die Aufforderung, eine bestimmte Handlung zugleich zu vollziehen und zu unterlassen. (In idealtypischer Rekonstruktion ist daran zu denken, daß zwei Personen eine dritte so auffordern, daß diese nicht zugleich beiden Aufforderungen genügen kann. Wenn also Person A an C gerichtet auffordert »Tue h!«, und gleichzeitig Person B an C »Unterlasse h!« richtet, hat C einen Grund, auf die »Widersprüchlichkeit« der beiden Aufforderungen zu verweisen. [h steht für einen Handlungsprädikator].)

Das dabei in Anspruch genommene apriorische Wissen der Person C wird hier als Kohärenzprinzip bezeichnet, weil es den Zusammenhang von Sprechen und Handeln sowie der (Sprach-)Handlungspraxen betrifft. Es ist weder eine empirische noch eine definitorische Frage, ob man den zugleich ergangenen Aufforderungen »Tue h!« und »Unterlasse h!« (mit demselben h) folgen kann oder nicht.

Der Kontext dieser Überlegung ist das *praktische* Handeln in der *Vollzugsperspektive*. Man kann viel in fiktionalen teilnehmenden oder beobachtenden Beschreibungen über das Handeln etwa in Zeitmaschinen oder in Welten behaupten, in denen ohne Zeitverlust eine Person von einem zum andern Ort »gebeamt« werden kann – in der Vollzugsperspektive des sittlich ernsthaften Kommunizierens mit Aufforderungen gilt dies alles nicht. Wer also hier den kantischen Aspekten des synthetischen Apriori (strenge Notwendigkeit und Allgemeinheit) in der Interpretation »kann nicht anders sein« und »gilt für alle Personen« entsprechen möchte, sieht, daß die *praktischen Beteiligungshandlungen des Kommunizierens nicht vollzogen werden können*, wenn nicht der Satz vom Widerspruch als Verbot der sich performativ widersprechenden Aufforderungen in methodischer Rekonstruktion zugrunde gelegt wird.

3. Fazit

Der Argumentationsgang dieser Abhandlung führte von der Apriorismuskritik als vermeintlicher Überwindung der kantischen Philosophie durch den Empirismus der Relativitätstheorie über die Dinglersche Alternative des Herstellungsapriori zur allgemeinen, methodisch kulturalistischen und handlungstheoretischen Begründung eines apriorischen Wissens in den Bereichen Lebenswelt, Wissenschaft und Philosophie *als einem Handlungs-*

und Handlungsfolgenwissen. Dabei ist die Vorbildfunktion des Dinglerschen Herstellungsapriori zu sehen.

Dingler selbst war wohl einerseits in Opposition zu Kant, andererseits in Opposition zum Empirismus der Naturwissenschaften und zum Formalismus der Mathematik auf die Gebiete von Logik, Arithmetik, Geometrie und reiner Naturwissenschaft fixiert. Diese Fixierung äußert sich unter anderem darin, die oben genannte Unterscheidung von Denk- und Realapriori einzuführen. Aber eine Überlegung, daß in den ja auch von Dingler mindestens implizit unterschiedenen Bereichen von Lebenswelt, Wissenschaft und Philosophie je verschiedene Bereiche apriorischen Wissens ausgemacht werden können, ist bei Dingler nicht zu finden. Sein Verdienst jedoch, mit dem neuen Gedanken eines »Herstellungsapriori« einen bis dahin unbedachten und unbeachteten Bereich erschlossen zu haben, sollte bleibend zu den historischen Verdiensten Dinglers gerechnet werden.

Literatur

- Bunge, M. (1967): *Foundations of Physics*, Berlin, Heidelberg, New York.
- Carnap, R. (1969): *Philosophical Foundations of Physics*, New York 1966, zitiert nach dt. Übersetzung »Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaft«, München.
- Dingler, H. (1928): *Das Experiment. Sein Wesen und seine Geschichte*, München.
- Dingler, H. (1955): *Die Ergreifung des Wirklichen*, München.
- Hartmann, D./Janich, P. (1996): »Methodischer Kulturalismus«, in: dies. (Hrsg.), *Methodischer Kulturalismus. Zwischen Naturalismus und Postmoderne*, Frankfurt am Main, S. 9-69.
- Janich, P. (1980): *Die Protophysik der Zeit. Konstruktive Begründung und Geschichte der Zeitmessung*, Frankfurt am Main.
- Janich, P. (1989): *Euklids Erbe. Ist der Raum dreidimensional?*, München.
- Janich, P. (1992): »Die technische Erzwingbarkeit der Euklidizität«, in: ders., *Entwicklungen der methodischen Philosophie*, Frankfurt am Main, S. 68-84.
- Janich, P. (1995): »Prototheorie«, in: Jürgen Mittelstraß (Hrsg.), *Enzyklopädie der Philosophie und Wissenschaftstheorie Bd. III*, Stuttgart, Weimar, S. 382f.
- Janich, P. (1997): *Das Maß der Dinge. Protophysik von Raum, Zeit und Materie*, Frankfurt am Main.
- Janich, P. (2001): *Logisch-pragmatische Propädeutik*, Weilerswist.
- Janich, P. (2006): *Kultur und Methode*, Frankfurt am Main.
- Lipsius, F. R. (1927): *Wahrheit und Irrtum der Relativitätstheorie*, Tübingen.

- Lorenzen, P. (1968):** »Wie ist die Objektivität der Physik möglich?«, in: *Argumentationen. Festschrift für Josef König*, Göttingen 1964, S. 143-150; wieder in: Paul Lorenzen, *Methodisches Denken*, Frankfurt am Main 1968, S. 142-151.
- Lorenzen, P. (1987):** *Lehrbuch der Konstruktiven Wissenschaftstheorie*, Mannheim, Wien, Zürich.
- Müller-Markus, S. (1971):** *Protophysik. Entwurf einer Philosophie der Schöpferischen*, Den Haag.
- Popper, K. R. (1972):** *Logik der Forschung*, 4. Aufl., Tübingen, Vorwort zur englischen Ausgabe 1959.
- Thüring, B. (1978):** *Einführung in die Protophysik der Welle. Kymometrie*, Berlin.